



:BLWG-Bladl

Bayerischer Landesverband für die Wohlfahrt Gehörgeschädigter e.V.



→ Ein Mann für alle Fälle 10

Förderverein gegründet 08 : Interview mit Trudi Schalkhauser 16

3-06

Inhalt

Vorwort	02
Brandaktuell	03
Runder Geburtstag	04
Akten, Medikamentenschränke und Küchen ins Visier genommen	05
Wir in der Presse	06
Förderverein gegründet	08
Ein Mann für alle Fälle	10
Erstes „Pärchen-Appartement“ auf Burgberg	14
Interview mit Trudi Schalkhaußer	16
Obstbaumschnitt	18
Die BLWG-Bladl-Macher	20
Kochrezepte	24
Die Spezialmutter	25
Gehörlose im Dritten Reich – Teil 2	26
Hände hoch ...	28
Impressum	28

Vorwort

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

das BLWG-Bladl ist nun schon zwei Jahre alt und hilft vor allem neuen Mitarbeitern, den Verband schnell und unterhaltsam kennen zu lernen. Es dokumentiert und beschreibt unseren Alltag, der sicherlich nicht immer ganz einfach, aber abwechslungsreich und spannend ist. Der Grafikerin Saskia Kölliker gelingt es immer wieder hervorragend, die verschiedensten Themen bunt und ansprechend aufzubereiten!

Das BLWG-Bladl ist gar nicht mehr wegzudenken...aber was können wir noch besser machen, habt Ihr noch Ideen und Anregungen? Wir freuen uns über jede Rückmeldung, gerne auch per Email!

Das Jahr 2006 war voller Herausforderungen und wir haben gemeinsam viel erreicht...! Denken wir nur an die Gründung des Fördervereins Rottmoos oder an unser Projekt „Integration Taubblinder Menschen“, um nur einige Beispiele der vielen Innovationen im BLWG zu nennen. Das alles können wir nur mit Euch schaffen! Herzlichen Dank deshalb für Euer Engagement und Euren Einsatz!

Euer Geschäftsführerteam

Elke Mirus Günther Blank





Brandaktuell:

Wir haben einen
„Gastschreiberling“ gewonnen!!

Herr Ludwig Bartl, langjähriger Direktor des Berufsbildungswerkes München und ebenso langjähriger 1. Vorsitzender des BLWG e.V. hat sich bereit erklärt, in den nächsten Ausgaben des BLWG-Bladl als „Gastschreiberling“ mitzuwirken.

Herr Bartl war nicht nur Direktor des Berufsbildungswerkes München, sondern eben auch 1. Vorsitzender des BLWG, Geschäftsführer des BLWG und Leiter des Jugendwohnheims Haydnstraße und dies alles in Personalunion! Herr Bartl war sich auch nicht zu schade als Hausmeister einzuspringen, wenn Not am Mann war. Ende der 60iger Jahre musste er sogar übergangsweise die Funktion des Leiters des damaligen Fürsorge-

hofes (jetzt Betreuungshofes) Rottmoos übernehmen.

Wer Herr Bartl schon einmal beim Erzählen erlebt hat, weiß, dass er aus dieser Zeit viele Anekdoten kennt und diese so bildlich und blumig rüberbringen kann, dass man das Gefühl bekommt, man sei selber dabei gewesen.

Jedenfalls freuen wir uns heute schon auf die Beiträge von Herrn Bartl!

Karl-Heinz Haider

Unser Titelbild



Raten Sie mal, wo dieser Spruch zu sehen ist?

Es gibt jedoch nichts zu gewinnen. MitarbeiterInnen des Hauses Haydnstraße 12 sind von diesem Ratespiel ausgeschlossen!





Runder Geburtstag:

Am 25. Oktober feierte Frau Andja Milicevic ihren 60. Geburtstag. Frau Milicevic, allen unter den Namen „Nada“ bestens bekannt, arbeitet seit 16. Oktober 1989 bei uns im Verband und zwar in der Küche im Schulzentrum München-Johanneskirchen.



Den ganzen Tag über war Nada damit beschäftigt, von den Schülerinnen und Schülern, von den Azubis, von den Lehrerinnen und Lehrern und von den Bediensteten des BLWG e.V. Geburtstagsglückwünsche entgegenzunehmen.

Auch wir schließen uns an und wünschen unserer Nada alles Gute und vor allem beste Gesundheit!

Karl-Heinz Haider



wir in der
Presse

DGZ Gehörlosen Zeitung, 20. Oktober 2006, Ausgabe 10

Projekt: Integration taubblinder Menschen

Im November 2005 ist das dreijährige Modellprojekt „Integration taubblinder Menschen in Bayern“ gestartet. Das Projekt ist eine Aktion zur Verbesserung der Teilhabe taubblinder und hör-/sehbehinderter Menschen am Leben in der Gesellschaft. Im Rahmen des Projektes wird der gegenwärtige Versorgungsstand und der Bedarf von taubblinden und hör-/sehbehinderten Menschen in Bayern festgestellt. Netzwerkarbeit und die Entwicklung und Erprobung von Maßnahmen für Taubblinde sind weitere Schwerpunkte.

„Derzeit zeichnet sich ab, dass die Frage nach Assistenz für Betroffene am dringendsten erscheint. Diesem Anliegen werden wir in den kommenden Monaten besonders nachgehen“, ist im Rundbrief für Hörbehinderte in Schwaben zu lesen.

Im Münchener Projektbüro arbeiten Christine Meyer und Britta Achterkamp. Kontakt: projekt-itm, Schwanthalerstr. 76/ Rgb, 80336 München, Tel: 089-55196682, Fax: ...-55196684, E-Mail: info@projekt-itm.de, Internet: www.projekt-itm.de.

Eine Einrichtung der Behindertenhilfe wird überprüft: Die Kontrolleurinnen des Bezirks Oberbayern sind in Sozialpädagogik und Betriebswirtschaft qualifiziert

Akten, Medikamentenschränke und Küchen ins Visier genommen

Um die Qualität und Wirtschaftlichkeit der erbrachten Leistung in Behinderteneinrichtungen zu sichern, hat der Bezirk Oberbayern 1999 die Behindertenhilfe-Koordination mit einem eigenen Sozialpädagogischen Fachdienst eingerichtet. Isabella Oswald und Saskia Schäfer, die selbst langjährig in der Behindertenhilfe gearbeitet haben, gehören diesem in Sozialpädagogik und Betriebswirtschaft qualifizierten Team an. Seit 2002 prüft der Sozialpädagogische Fachdienst die Qualität in Einrichtungen der Behindertenhilfe. Heute ist der Betreuungshof Rottmoos dran, wo Hör- und Sprachgeschädigte wohnen. Kostenträger der Einrichtung ist der Bezirk Oberbayern.

Die beiden Mitarbeiterinnen des Bezirks fahren an dem Gebäude vorbei. Ein moderner Trakt mit viel Glas verbindet zwei gut restaurierte Hofgebäude. Eine Parklücke ist noch frei. Doch genau da steht Herbert, in der Hand die Schaufel, strahlt die beiden jungen Frauen im Auto an und weicht keinen Schritt zur Seite. Herbert ist einer der 46 mehrfach behinderten Hörgeschädigten, die hier ihr Zuhause haben. Einrichtungsleiter Franz Turzin löst die Park-

platzfrage. Wenig später sitzen Heimleitung, Trägervorteiler und die Mitarbeiter des Bezirks Oberbayern gemeinsam am Tisch. „Grund der Prüfung ist keine Beschwerde, es handelt sich um eine turnusmäßige Prüfung“, eröffnet Schäfer das offizielle Gespräch. Geprüft werde, ob die mit dem Bezirk vertraglich vereinbarten Leistungen erbracht werden.

Nach ungefähr einer Stunde sind alle Punkte des Erhebungsbogens durchgearbeitet. Auf den Tisch kommen Themen wie der zu betreuende Personenkreis, die Zimmerausstattung, die Wäscheversorgung und Reinigung, die Verwendung der Gebärdensprache und Fördermöglichkeiten, die Tischgeldverwaltung oder die Aufnahmekriterien der Einrichtung.

Die Bewohner wollen auch im Alter dort bleiben

Für die beiden Prüferinnen rundet sich das Bild von der Einrichtung. Elke Mirus, die anwesende Geschäftsführerin des Bayerischen Landesverbandes für die Wohlfahrt Gehörgeschädigter (BLWG) spricht ein Thema an,

das die Einrichtungsleitung derzeit am meisten beschäftigt: Auch in Rottmoos zeigt die demografische Entwicklung Konsequenzen. Inzwischen liegt der Altersdurchschnitt bei 61 Jahren. „Unsere Bewohner sind alt geworden, wir möchten, dass sie hier ihre letzten Tage verbringen können“, so Monika Senega, die stellvertretende Einrichtungsleiterin. Doch für Patienten mit Alzheimer- oder Demenzerkrankung ist die offene Einrichtung nicht geeignet und auf Bewohner mit Pflegestufe II ist das Personal derzeit nicht ausgerichtet.

Der gemeinsame Rundgang durch das Haus führt zuerst in die geräumige Wohnküche eines der vier eigenständigen Wohnbereiche. Nur eine große Glasscheibe trennt sie von der Landschaft. „Durch den fehlenden Hörsinn und die damit verbundene Sprachstörung sind unsere Leute sehr auf das Auge fixiert“, erklärt Senega. „Sie brauchen viel Farbe und Licht. Weil sie ja nichts hören, muss überall freier Blickkontakt sein, um eine Verständigung zu ermöglichen.“

Draußen auf dem Gang lotst Franz die kleine Gruppe geschickt in sein Zimmer und präsentiert

seine Puzzles. Das Zimmer eines anderen Bewohners ist leer: „Siggi hat eine Anstellung bei einer nahe gelegenen Tankstelle gefunden“, erklärt Senega. Auf einem Tischchen ein Faxgerät, ein Telefon könnte ja niemand hören. Aus diesem Grund gibt es auch in allen Zimmern eine Lichtklingel zum optischen „Anklopfen“ und einen Lichtwecker.

Medikamentenschrank und Bad unter der Lupe

Im Büro einer Wohngruppe nehmen Schäfer und Oswald gemeinsam mit einem Gruppenleiter den Medikamentenschrank in Augenschein: Aufbewahrung und Dokumentation sind vorbildlich. Als nächstes geht es ins Bad. Auch da viel Licht und Platz, für ältere Bewohner steht ein Wannenlift zur Verfügung. An der hinteren Wand hängen Pflegepläne: „Optimal“, lautet das Urteil der Prüferinnen, die Arbeitsschritte sind individuell pro Bewohner aufgeschlüsselt.

Jetzt haben sich Schäfer und Oswald mit einigen Bewohnerakten und Dokumentationen, die sie aus den Wohnbereichen mitge-

nommen haben, ins Besprechungszimmer zurückgezogen. „Ich kann den positiven Eindruck von ihrer Einrichtung nur noch einmal bestätigen“, eröffnet Schäfer das Abschlussgespräch mit Heimleiter Turzin. Die Durchsicht der Unterlagen hat gezeigt, dass die Ablage- und die Bewohnerdokumentation sehr strukturiert und nachvollziehbar geführt werden. Es wird nur das Notwendigedokumentiert, das sich am individuellen Bedarf orientiert. Insgesamt wurde deutlich, dass die Einrichtung mit viel Kreativität und Engagement die besondere Arbeit mit den Menschen mit Hörbehinderung verrichtet. Senega kommt noch einmal auf das Problem mit

der Pflegestufe II und den älter werdenden Patienten zurück. Schäfer empfiehlt die Qualifikationen des vereinbarten Personals auch auf den Bedarf anzupassen und gegebenenfalls ein neues Leistungs- und Entgeltangebot beim Kostenträger einzureichen.

Für die Prüferinnen des Bezirks Oberbayern war das ein guter Tag. Nicht immer sieht eine Einrichtung in der Prüfung durch den Bezirk eine Chance und verhält sich so partnerschaftlich. Binnen eines Monats nach Prüfung erhalten Einrichtung und Träger einen vorläufigen Prüfbericht. Auf das offizielle Abschlussgespräch im Bezirk Oberbayern können dann wohl beide Seiten verzichten. > BSZ

Wörter und Musik fühlen statt hören

Wie ein taubblinder Mensch die Welt sieht



Die Wörter werden in die Hand geschrieben. Bei geübten Menschen ist das ein rasanter Ablauf.

VON TANJA FRIEDRICH

Vaterstetten/München – Für Franz Kupka ist Musik kein erholsamer Klang, kein nervendes Geräusch. Franz Kupka fühlt Musik – als Vibration über den Tisch oder den Boden. Der 61-Jährige ist gehörlos. Von Geburt an. Vor 30 Jahren führte zudem seine Sehbehinderung zur fast vollständigen Erblindung. Nur der so genannte „Tunnelblick“ ist ihm geblieben: Er nimmt einen kleinen Rest wahr, kann hell von dunkel unterscheiden.

Seine Augen schützt Franz Kupka, der lange in Vaterstetten lebte, mit einer dunklen Brille. „Meine Augen sind sehr lichtempfindlich“, erklärt er und lächelt freundlich. An seinem linken Ohr blitzt ein kleiner Ohrstecker auf.

Neben Franz Kupka sitzt Susanne Brunniger. Die Diplom-Sozialpädagogin arbeitet in der ambulanten Beratungsstelle für Hör- und Sprachgeschädigte des Bayerischen Landesverbandes für die Wohlfahrt Gehörgeschädigter (BLWG) e.V. Hier, in der Münchner Haydnstraße, leitet Franz Kupka eine Gruppe für taubblinde Menschen, unterstützt von Susanne Brunniger.

Ebersberger Zeitung, Nr. 202,
2./3. September 2006

WAS IST DAS USHER-SYNDROM?

Das Usher-Syndrom ist nach dem englischen Augenarzt Charles Usher benannt, der die erblich bedingte Erkrankung im Jahr 1914 beschrieb.

Beim Usher-Syndrom handelt sich um eine Kombination aus angeborener Schwerhörigkeit bzw. Gehörlosigkeit und einer Degeneration der Netzhaut im Auge. Diese Degeneration nennt man Retinopathia pigmentosa. Hierbei kommt es zum allmählichen Absterben der Sehzellen. Die Folge ist zunächst ein gestörtes Dämmerungssehen und Nachtblindheit. Schließlich wird das Scharfsehen und Farbsehen mehr und mehr eingeschränkt. Beim klassischen Verlauf des Usher-Syndroms engt sich das Gesichtsfeld von außen her ein, bis nur noch ein kleiner Sehrest im Zentrum vorhanden ist, der so genannte Tunnelblick. Oftmals führt diese Erkrankung zur völligen Erblindung.

Das Usher-Syndrom wird in drei Typen unterteilt:

USH1: Dieser Typ beschreibt den schwersten Verlauf der Erkrankung. Bei angeborener Taubheit beginnt im Kindesalter eine Retinopathia pigmentosa. Einige der Betroffe-

nen leiden zudem an Gleichgewichtsstörungen.

USH2: Hierbei wird eine konstant bleibende Schwerhörigkeit festgestellt. In der Regel kommt im frühen Erwachsenenalter eine Retinopathia pigmentosa hinzu.

USH3: Bei diesem Typ setzen sowohl Taubheit als auch Retinopathia pigmentosa erst später ein. Der Hörverlust geschieht postlingual und ist fortschreitend. Die Retinopathia pigmentosa vollzieht sich erst in der zweiten Lebenshälfte. In Deutschland leiden rund 30 000 bis 50 000 Menschen an Retinopathia pigmentosa. Schätzungen zufolge sind etwa zehn Prozent von ihnen auch vom Usher-Syndrom betroffen.

Eine Behandlungsmöglichkeit des Usher-Syndroms gibt es bisher nicht. Für betroffene Kinder und Jugendliche ist deshalb eine frühzeitige Förderung und eventuell die Versorgung mit einem Hörimplantat wichtig, um ein gewisses Maß an Hörfähigkeit zu erreichen und somit die Sprachentwicklung zu unterstützen. ■ tf

Weitere Informationen zum Usher-Syndrom unter www.ushernet.org

Einmal im Monat zwangloser Austausch

Einmal im Monat treffen sie sich bei Kaffee und Kuchen zum zwanglosen Austausch. Es sind größtenteils Menschen, die gehörlos geboren wurden wie Franz Kupka. Viele von ihnen sind zudem sehbehindert, und einige wissen, dass eine vollständige Erblindung auf sie zukommen wird. Schuld daran ist das so genannte Usher-Syndrom (s. Kasten). Für die

Kommunikation läuft über Gesten und Blicke

meisten von ihnen ist dieses Treffen die einzige Möglichkeit, soziale Kontakte zu pflegen. „Die Isolation ist das größte Problem“, weiß Susanne Brunninger. „Und die Abhängigkeit von nicht behinderten Menschen ist enorm.“

Es ist Ferienzeit. Die Gruppe ist kleiner als sonst. Und es ist still in dem Aufenthaltsraum. Die Kommunikation der Besucher läuft über die Hände ab. Gesten und Blicke sind wichtig. Susanne Brunninger hält Franz Kup-

kas Hand. Sie verständigen sich über das Lormen. Geschickt gibt die Sozialpädagogin die Buchstaben mit ihren Fingern auf der Hand des 61-Jährigen ein (s. Kasten). Die Hand wird zur Tastatur. „Das sieht schwieriger aus als es ist“, erklärt Brunninger. „Das ist eine Sache der Übung.“ Weitaus schwieriger sei die Gebärdensprache, mit der sich gehörlose Menschen verständigen. „Die hat eine eigene Grammatik, und es gibt sogar regionale Unterschiede“, sagt sie. Von einer international verständlichen Gebärdensprache sei man weit entfernt.

Franz Kupka „lauscht“ seiner Hand, beugt sich etwas nach vorne. Dann überlegt er kurz und lehnt sich entspannt zurück. Seine Antwort kommt verbal. Kupka ist gut zu verstehen, obwohl er nie Buchstaben, nie Worte gehört hat. Er erzählt von seiner Kindheit. „Meine Eltern waren streng“, sagt er und gestikuliert dabei mit den Händen. „Sie wollten nicht Gebärden und zwangen mich, von den Lippen abzulesen.“ Susanne Brunninger wirft ihm einen verständnisvollen Blick zu. „Das waren damals einfach andere Zeiten. Das Gebärden wurde da eher abgelehnt.“ Franz Kupka schmunzelt spitzbübisch.

„Aber mein jüngerer Bruder hat die Gebärdensprache gelernt“, sagt er. Niemand in Kupkas Familie war von Gehörlosigkeit betroffen. Was er sich in seiner Kindheit gewünscht hätte? „Kontakt zu hörenden Kindern.“ Den aber gab es nicht.

Geboren wurde Kupka im Sudetenland. 1963 kam er mit seinen Eltern und seinem Bruder nach Vaterstetten. 1976 führte seine Erkrankung zur fast vollständigen Erblindung. Angst habe er damals natürlich gehabt. Aber er habe Hilfe von anderen Menschen bekommen.

„Sehe halt altmodische Autos von früher“

Personen und Gesichter, Farben und Formen – all das kann Kupka zwar nicht mehr sehen. Doch in seinen Träumen kehren sie zurück. Im Schlaf erblickt er Menschen, die er schon kannte, als er seine Sehkraft noch hatte. „Und wenn ich jetzt jemanden kennenlerne, dann stelle ich mir im Traum ein Gesicht zu dieser Person vor“, sagt er. „Aber wenn ich zum Beispiel von Autos träume, dann sehe ich halt altmodische Autos von früher.“ Vor fünf Jahren zog Kupka nach München.



Gerade befindet er sich wieder mitten im Umzug. „Die Wohnung ist noch nicht ganz fertig“, sagt er. Der Faxanschluss fehle noch. Ja, Faxe könne er empfangen. Sie würden in Braille, in Blindenschrift, umgesetzt. Und Besuche? Kupka nickt. Lächelt. „Am besten mit Terminvereinbarung“, sagt er. Wenn es trotzdem ohne Vorankündigung an seiner Tür klingelt, spürt er das. „Dafür gibt es ein Vibrationsgerät, das er am Gürtel tragen kann und das mit der Klingel gekoppelt ist“, erklärt Brunninger. Für gehörlose, aber nicht blinde Menschen würden Licht-Blitz-Anlagen in der Wohnung installiert.

Mit dem „Tabli“ Neues aus aller Welt erfahren

Das Lormen ist nicht die einzige Verständigungsmöglichkeit für Kupka. Auf dem Tisch vor ihm steht sein „Tabli“. Dieses Gerät besteht aus einer Tastatur mit Display-

Anzeige. Damit verbunden ist eine weitere kleine Tastatur für Braille. Schreibt Kupka einen Text damit, erscheint dieser sofort zum Ablesen in der Display-Anzeige. Umgekehrt kann ein Seher einen Text auf der Tastatur eingeben, der in Braille umgesetzt wird. Kupka beherrscht diese Methode ebenso wie das Lormen. Allerdings sei Braille schon anstrengender als das Tastalphabet in der Hand, so Kup-

ka. Doch Braille ist wichtig für ihn. Auf diese Weise kann er zu Hause am Computer E-mails schreiben und empfangen und sich übers Internet über Neuigkeiten aus aller Welt informieren. Es ist ein kleiner Weg heraus aus einer stillen und dunklen Welt.

Was er sich wünscht? „Mehr Kontakt zu anderen Menschen.“ Kupka lächelt. An seinem Ohr blitzt wieder der kleine Ohrstecker auf.

Förderverein gegründet

Aufgrund von Sparmaßnahmen werden den Rottmooser Klienten viele Dinge des täglichen Lebens von den Kostenträgern nicht oder nicht mehr finanziert. Deshalb haben sich die Verantwortlichen des BLWG e.V. schon lange mit dem Gedanken beschäftigt, dem Betreuungshof Rottmoos einen Förderverein zur Seite zu stellen, der hier helfend eingreifen kann.

Am Abend des 20. Juli trafen sich deshalb in Rottmoos insgesamt 18 Personen, um den Verein aus der Taufe zu heben. Geschäftsführerin Elke Mirus leitete zunächst die Sitzung und eröffnete die Versammlung. Punkt für Punkt wurde der Satzungsentwurf vorgelesen. Einstimmig fassten die anwesenden Mitglieder sodann den Beschluss, den „Verein zur Förderung des Betreuungshofes Rottmoos“ zu gründen und die Rechtsfähigkeit durch Eintragung im Vereinsregister anzustreben.

Sodann folgte die Wahl des Vorstandes: Als 1. Vorsitzende wurde Frau Doris Müller aus Edling gewählt, das Amt des 2. Vorsitzenden wurde Herrn Karl-Heinz Haider übertragen. Nicht zu wählen war der Sitz des weiteren Vorstandsmitglieds, da dieser Sitz laut Satzung für Herrn Franz Turzin als Leiter des Betreuungshofes Rottmoos vorgesehen ist. Ferner wurden einstimmig gewählt Frau Monika Senega zur Schriftführerin, Herr Roman Müller zum Schatzmeister des Vereins. Die Herren Richard Rottmooser und Robert Kieswimmer wurden zu Kassenprüfern bestellt.

So eine Vereinsgründung ist schon eine sehr feierliche Angelegenheit. Darum möchten wir uns bei allen Gründungsmitgliedern nochmals ganz herzlich für ihre Anwesenheit bedanken. Bedanken möchten wir uns aber auch bei den Kolleginnen und Kollegen des Betreuungshofes Rottmoos, die für das nötige Ambiente um die „Vereinstaufe“ herum gesorgt haben.



Scheckübergabe in der Sparkassenfiliale Wasserburg/Burgau (v.l.n.r.): Doris Müller, 1. Vorsitzende, Karl-Heinz Haider, 2. Vorsitzender, Maria Oberhuber, Filialleiterin, Roman Müller, Schatzmeister

Und hier noch die Namen der Gründungsmitglieder:

Ernstorfer Barbara (Wasserburg a. Inn), Jaborsky Gerti (Eiselfing), Rottmooser Richard (Bad Feilnbach), Meier Franz (München), Daumoser Zeno (Rechtmehring), Bartl Ludwig (München), Kieswimmer Robert (Edling), Falkenhagen Jürgen (München), Müller Doris (Edling), Hoppenstedt Ingrid (Rott a. Inn), Senega Monika (Rott a. Inn), Zwiefelhofer Otto (Wasserburg a. Inn), Turzin Franz (Edling), Müller Roman (Edling), Haider Karl-Heinz (Rattenkirchen), Mirus Elke (München). Frau Magdalena und Herr Fridolin Gruber waren als aufmerksame Zuhörer anwesend.

Formalitäten erledigt:

Nach der Gründungsversammlung waren einige wichtige Dinge zu erledigen: Zunächst haben wir beim

Finanzamt Rosenheim die Gemeinnützigkeit des Vereins beantragt und auch bekommen. Somit ist unser Verein berechtigt, bei Spendeneingängen entsprechende Spendenquittungen auszustellen. Der nächste formelle Akt war die Eintragung des Vereins in das Vereinsregister Traunstein. Auch dies ist erledigt: Der Verein wird dort seit 18. September unter der Vereinsnummer „VR 200130“ geführt.

Erste Aktivitäten:

Noch in den Sommerferien machte sich die engere Vorstandschaft auf die Socken, um ein Vereinskonto einzurichten. Aufgrund der guten Kontakte, die der Bayerische Landesverband für die Wohlfahrt Gehörgeschädigter e.V. als Träger des Betreuungshofes Rottmoos zur Sparkasse Wasserburg a. Inn hat bot es sich an, das Konto dort zu eröffnen. Bescheiden wie wir nun mal sind, nutzten wir die Gele-

... wünscht das Team des JWH Haydn!!



genheit, bei der Sparkasse um eine finanzielle Starthilfe anzufragen. Ein paar Tage später bekamen wir die Antwort: Die Sparkasse Wasserburg a. Inn stellt uns eine Spende von 1.000 € zur Verfügung!!!

Der Vorstand tritt zur ersten Sitzung zusammen:

Am 20. September fand sich die Vorstandschaft des Vereins zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Unter anderem wurde beschlossen, die Sitzungen in der Regel öffentlich abzuhalten, um



Der Vorstand
bei der Arbeit

allen Interessenten die Möglichkeit einzuräumen, sich ein Bild über die Arbeit des Vereins zu machen. Herr Haider wurde in dieser Sitzung zum Pressesprecher gewählt. Ferner wurden Überlegungen angestellt, wie und in welcher Form eine Unterstützung der bedürftigen Rottmooser Bewohner sinnvoll ist. Eine mögliche Variante sind Zuschüsse zu Brillen, die Erweiterung der SAT-Anlage in der Einrichtung und vieles mehr.

Fast überrollen uns die Ereignisse:

Fast aus dem Stand heraus ist es uns gelungen, einen tollen Kontakt zum



Und hier noch das Spendenkonto des Vereins:

Konto Nr. 11312 bei der Sparkasse Wasserburg a. Inn (BLZ 711 526 80)
Spenden sind natürlich jederzeit herzlich willkommen!

Regionalfernsehen Rosenheim herzustellen: Am 23. Oktober strahlte dieser Sender eine fast fünfminütige Reportage über den neuen Verein und über den Betreuungshof Rottmoos aus. Dabei kamen nicht nur die Vorstände Frau Müller und Herr Haider zu Wort. Vielmehr wurden auch vier Bewohner des Heims aktiv in den Bericht miteinbezogen. An dieser Stelle möchten wir uns bei Frau Lisa Fink bedanken, die sich ganz spontan bereit erklärte, vor der Kamera als Dolmetscherin mitzuwirken! Auch Frau Gerti Jaborsky und ihre Betreuten haben bei dieser Aufnahme mitgewirkt – vielen Dank dafür! Am 31. Oktober hatten wir wieder einen Termin beim Regionalfernsehen Rosenheim, diesmal ging es um ein Live-Interview mit unserem Pressesprecher Karl-Heinz Haider. Über das Fernsehen werden wir wohl in Rosenheim eine Benefiz-Kino-Veranstaltung

bekommen. Der Erlös aus dieser Veranstaltung soll unserem Verein zugute kommen.

Ausblick:

Wir haben viele Ideen, was die Umsetzung unserer Vereinsziele angeht. Zwischenzeitlich haben wir 34 Mitglieder im Verein! Eine stolze Zahl, wenn man bedenkt wie jung der Verein ist. Zurzeit arbeitet der in der Künstlerszene als „Deutscher Picasso“ bekannte Maler Günter Lehmann an unserem Vereinslogo. Wir in der Vorstandschaft sind schwer dabei, einen Flyer zu entwickeln. Also, es tut sich auf allen Ebenen etwas.

*Karl-Heinz Haider
für die Vorstandschaft
des Vereins zur Förderung des
Betreuungshofes Rottmoos e.V.*

Ein Mann für alle Fälle

Die ambulante Beratungsstelle für Hörgeschädigte für den Regierungsbezirk Oberpfalz, mit Sitz in Regensburg, gibt es seit dem 1.1.1985. Vorher gab es kein professionelles sozialpädagogisches Angebot für die Hörgeschädigten in der Oberpfalz und in Niederbayern.

Ein katholischer Seelsorger, nämlich Herr Pfarrer Fischer, der auch in Regensburg wohnte, besuchte und unterstützte die Hörgeschädigten im Auftrag der Diözese Regensburg. Nachdem dieser im Alter von 45 Jahren 1983 verstarb, war niemand mehr da, der sich für die Belange der Gehörlosen und Schwerhörigen zuständig sah.

Da Herr Pfarrer Fischer Mitglied beim BLWG war, fühlte sich Herr Bartl, damals Vorsitzender des BLWG und Direktor des BBW München, dazu

aufgerufen, eine Nachfolge einzurichten, auch weil die Gehörlosen der Oberpfalz und Niederbayerns immer lauter nach Unterstützung riefen.

Da ich gebürtiger Regensburger bin, zeigte ich sofort Interesse und war ganz begeistert, als ich den Auftrag von Herrn Bartl bekam, ein Beratungsnetz in beiden Regierungsbezirken aufzubauen. Aber vorher gab es natürlich eine ganze Reihe von Begründungen und Anträgen zu schreiben.

Nach einer Vorbereitungszeit von etwa 2 Jahren war es dann so weit und ich konnte mit meiner Familie nach Regensburg umziehen, wo ich dann am 1.1.1985 meine Arbeit aufnahm.

Einen Büroraum bekam ich vom Deutschen Paritätischen Wohlfahrts-

verband, der in Regensburg eine Außenstelle hat.

Zuerst besuchte ich alle Vereine der Hörgeschädigten, um erste Kontakte aufzubauen. Da aber nicht alle Gehörgeschädigten im Verein organisiert sind, musste ich die meisten einzeln auffinden, denn es ist eine Tatsache, dass häufig gerade diese Hörgeschädigten die größten Probleme haben.

Es dauerte dann auch gar nicht lange, bis die ersten Hörgeschädigten in meine Sprechstunden nach Landshut, Straubing, Passau, Deggendorf, Amberg, Weiden, Cham und Regensburg kamen. Schnell wurde die Arbeitsbelastung immer größer und bald konnte ich die dazugehörige Ver-

waltungsarbeit und Sachbearbeitung nicht mehr zufriedenstellend leisten:

Ich saß bald länger im Auto, als am Schreibtisch und in der Beratung (jährlich fuhr ich ca. 35.000 km)!

So rief ich wieder Herrn Bartl zu Hilfe, damit ich eine Bürokraft bekomme. Da meine Frau mir damals schon die Schreibarbeiten abnahm, wurde sie dann ab dem 1.1.1989 halbtags eingestellt und Sie ist bis heute in der Beratungsstelle tätig. Seit 2002 macht sie zusätzlich die Dolmetschervermittlung in der Oberpfalz. Sie sucht und vermittelt nicht nur Gebärdensprachdolmetscher/innen, sondern ist auch für die Klärung der Kostenfrage zuständig.



Beratungsstelle Oberpfalz

Luitpoldstrasse 5
93047 Regensburg
Tel.: (0941) 53 379
Mobil: (0160) 28 60 149
Fax: (0941) 56 13 49
Mobil-Fax: (0160) 28 01 333
beratung.opf@blwg.de

Beratungsstelle Oberpfalz

Im Lauf meiner nun 21-jährigen Tätigkeit in Regensburg (vorher war ich seit dem 1.9.79 im BBW München im Sozialdienst tätig und in der Sozialberatung in der Haydnstrasse) bin ich mit meinem Büro zweimal umgezogen.

Nun aber ist der endgültige Standort gefunden, denn seit dem 1.4.1997 bin

ich in Büroräumen, die der BLWG gekauft hat. Es sind sehr schöne, große und helle Räume, in denen sich meine Frau und ich, wie auch die Gehörlosen, sehr wohlfühlen. Auch die Verkehrsanbindung ist sehr günstig, weil der Bahnhof, der Busbahnhof und die Innenstadt nur etwa 2-3 Minuten entfernt sind.

Der Schwerhörigenverein Regensburg ist als Untermieter seit vielen Jahren eingezogen. Dieser nützt einen Büro- und einen Besprechungsraum.

Im Jahr 1996 wurde das Beratungsgebiet geteilt. Seit diesem Zeitpunkt habe ich das Gebiet der Oberpfalz zu betreuen, mit Sprechstunden in Regensburg, Amberg, Weiden, Cham und Neumarkt.

Bis heute gab es in meiner Arbeitsstelle keine Sekunde Leerlauf, der Arbeitstag hat manchmal sogar 10 bis 14 Stunden. Sie können sich denken, dass mit über 600 Gehörlosen, die es in der Oberpfalz gibt, immer etwas zu tun ist. Wenn man mit Menschen arbeitet, gibt es keine feste, geregelte Arbeitszeit!

Meine Arbeit macht mir auch nach vielen Jahren immer noch viel Spaß, weil sie sehr abwechslungsreich und daher interessant ist. Kein Tag ist wie der andere! Es gibt viele Überraschungen: Plötzlich dringende Termine, traurige und glückliche Begebenheiten, Dramen und Schicksale.



mir macht's
Warten
nichts aus



Eine Beratung kann
auch lustig sein



In meiner Beratungsstelle erfährt man viel vom Leben: „So wie das Leben halt spielt“! So kommen z.B. Gehörlose, die Probleme mit ihren hörenden Kindern haben, oder es gibt finanzielle Probleme, Schwierigkeiten am Arbeitsplatz oder Probleme beim

Ausfüllen von Formularen, Anträgen und Widersprüchen, Gehörlose die einsam sind und Aufmunterung brauchen oder Unterstützung beim Kauf und Anschluss von Fax, Waschmaschine, Altenheimplatzsuche, usw.

Zur Zeit gibt es einige besonders schwierige Fälle, die mich sehr beanspruchen: Eine schwere Erkrankung von zwei Gehörgeschädigten (Kontakt zum Krankenhaus, zum Reha-Träger, zum Arbeitsamt), ein Drogenproblem (Kontakt zur Kripo und zum Wohnungsvermieter, Verlust des Führerscheins), eine psychische Erkrankung (Kontakt mit dem Bezirkskrankenhaus Erlangen), hoffnungslose Verschuldung (Versuch der Regelung mit verschiedenen Versandhäusern), versuchter Totschlag (Kontakt zum

Rechtsanwalt, zu seiner Ehefrau), drohender Verlust des Arbeitsplatzes (Kontakt zum Integrationsamt, zur Firma und Agentur für Arbeit).

Einige Erlebnisse werde ich nicht vergessen:

- Eine Nacht- und Nebelaktion mit dem Jugendamt, als ich eine Klientin mit 3 Kindern ins Frauenhaus brachte. Der erboste Ehemann lauerte mir 2 Tage später auf offener Strasse auf und wollte mich verprügeln, aber da ich ein guter Läufer bin, hatte er keine Chance!
- Begleitung einer Frau nach Wiesbaden zur Abtreibung, bei der ich live anwesend war.
- Mehrere Besuche in Gefängnissen und den dazugehörigen Gerichtsverhandlungen.



überall muss
man warten...

einige Mitglieder des
Schwerhörigenvereins
im Besprechungsraum



- Indische Hochzeit mit internationalen Gästen aus Rumänien und Polen.
- Untersuchung im Krankenhaus von einem Diabetikerbein, das später amputiert werden musste.
- Herzkathederuntersuchung, die ich am Monitor mitverfolgen konnte.
- Festnahme durch die Polizei und Einweisung eines stark alkoholisierten russischen Gehörlosen.
- Aufsetzung eines Testaments am Sterbebett mit Notar, bei der ich als Vertrauensperson anwesend war.
- Dreitägige Filmaufnahmen des Bayerischen Fernsehens „Behinderte in den Medien“, die meine Arbeit dokumentierten (für das Behindertenprogramm des Bayerischen Rundfunks).

Unterstützung in meiner Arbeit erfahre ich durch viele Menschen, die ich im Laufe meiner Tätigkeit durch häufige Kontakte kennen gelernt habe. Das sind Schwerbehindertenvertrauensleute und Betriebsräte in Firmen, Sachbearbeiter in Behörden, Ärzte und Rechtsanwälte. An dieser Stelle möchte ich mich für die freundliche

Zusammenarbeit ganz herzlich bedanken.

Zuletzt bedanke ich mich aber auch bei „meinen Gehörlosen“, die immer so zahlreich zu mir kommen, auch um einfach zu plaudern und die mir ihr Vertrauen schenken.

Adolf Gerl, Margit Gerl

nach einem Informationsaustausch von links: Fr. Brigitte Hien (Sachbearbeiterin Beratungsstelle. Ndb.), Hr. Richard Hurzlmeier (Gemeindereferent, kath. Gehörlosenseelsorge), Fr. Beatrice Strauß (Leiterin der Beratungsstelle Ndb.), Pater Patrick (kath. Gehörlosenseelsorge), Margit Gerl, Adolf Gerl, evang. Pfarrer Herr Klenck



Habe fertig!!!

Erstes „Pärchen-Appartement“ auf Burgberg

Seit April 06 gibt es eine kleine Neuerung im Jugendwohnheim Burgberg: Das ehemals als Gesellenwohnung genutzte Appartement (bestehend aus einem kombinierten Wohn- und Schlafraum mit Küchenzeile und einem Bad) auf dem Gelände des Gartenbaulehrbetriebs wurde schon seit einiger Zeit als zusätzlicher Wohnraum für zwei Auszubildende genutzt.

Seit April wurde dieses Appartement nun erstmals einem Pärchen zur Verfügung gestellt. Voraussetzung für den Umzug ins Appartement waren von Seiten der Betreuer eine bereits seit längerem bestehende, gefestigte Beziehung, Volljährigkeit, zufriedenstellende Leistungen in Ausbildung und Schule, sowie ein gewisses Maß an Selbständigkeit und Verantwortungsbewusstsein. Dem in Frage kom-

menden Pärchen wurden in einem ausführlichen Gespräch sowohl Vor- als auch Nachteile eines gemeinsamen Alltagslebens vor Augen geführt, entscheiden konnten sich die beiden jedoch selbst.

Nachdem die beiden nun schon seit einiger Zeit zusammen wohnen, haben wir Ramona und Slava ein paar Fragen gestellt:

Wie geht es Euch bis jetzt in Eurer ersten gemeinsamen Wohnung?

Beide: „Gut.“

Was stört Euch?

Ramona: „Dass Slava unordentlich ist.“

Slava schaut Ramona etwas verständnislos an - Ramona lacht.



Pärchen-Appartement

„Nein - das war ein Witz. Eigentlich stört uns gar nichts. Auch dass wir selber sauber machen müssen, ist nicht schlimm.“

Was findet Ihr besser als im Wohnheim?

Slava: „Die Ruhe“

Ramona: „Ja genau. Keine laute Musik von den anderen. Das hat mich im Wohnheim immer gestört. Wenn man früh schlafen gehen wollte, und dann haben die anderen die Musik aufgedreht.“

Im Gegensatz zu anderen Paaren, die sich meist nur in der Freizeit sehen, seid Ihr ja auch noch während der Arbeitszeit zusammen - also praktisch rund um die Uhr. Ist Euch das nicht manchmal etwas zuviel „Gemeinsamkeit“?

Beide: „Nein, kein Problem.“

Stört es Euch, dass ihr nur einen Raum zur Verfügung habt und Ihr Euch somit nicht zurückziehen könnt?

Slava: „Nein, überhaupt nicht.“

Ramona: „Mich auch nicht.“

Hat es schon Zoff gegeben (z.B. wegen Wohnungsputz, Aufgabenverteilung)?

Beide überlegen etwas und schauen sich grinsend an.

Ramona: „Na ja, vielleicht Kleinigkeiten, wer abspült oder so Küchendienst. Aber meistens machen wir alles gemeinsam.“

Wie kommt Ihr damit klar, dass Ihr praktisch Tür an Tür mit Eurem Ausbilder im Zierpflanzenbau wohnt?

Slava: „Wir sehen ihn ja sowieso nicht. Wir hören ihn höchstens mal niesen oder er redet im Treppenhaus mit Garfield (Kater).“

Beide lachen.

Wenn Ihr nochmal die Wahl hättet, zusammenzuziehen oder nicht - würdet Ihr Euch genauso entscheiden?

Slava: „Ja.“

Ramona: „Mir fehlt nichts. Ich würde es immer wieder so machen.“

Slava, Du wirst bereits Ende Juli Deine Abschlussprüfung machen und dann unsere Einrichtung verlassen, während Du, Ramona erst nächstes Jahr Deine Ausbildung beenden wirst. Habt Ihr Euch schon Gedanken gemacht, wie es weitergehen soll, wenn Slava nicht mehr da ist?

Beide: „Noch nicht.“

Warum nicht?

Slava: „Keine Ahnung“

Ramona: „Weil er es verdrängen will, dass er dann nicht mehr da ist.“

Würdest Du also lieber noch länger bleiben, Slava?

Ramona (antwortet anstelle von Slava): „Kann man so sagen.“

Wie wird es Dir, Ramona, wohl gehen, wenn Slava plötzlich nicht mehr da ist?

Ramona: „Am Anfang wird es schon irgendwie leer sein, aber das regelt sich dann schon wieder.“

Wirst Du Slava an den Wochenenden besuchen?

Ramona: „Wenn ich kann, ja.“

Habt Ihr schon Zukunftspläne, wenn Ihr dann beide fertig seid?

Beide: „Nein - noch nicht.“

Dann bedanke ich mich für das Interview und wünsche Euch weiterhin ein harmonisches Zusammenleben.

Das Interview führte Christina Kern





Interview mit Trudi Schalkhauser

Frau Schalkhauser arbeitet seit dem 01. Juni 1991 als Psychologin in unserem Verband und feiert somit ihr 15jähriges Betriebsjubiläum: Grund genug, sie in ihrem Büro im Schulzentrum München-Johanneskirchen zu besuchen.



Hallo Frau Schalkhauser: Schön, dass Sie sich Zeit für mich genommen haben! Gleich zu Beginn unseres Gespräches die Frage: Wollten Sie eigentlich schon immer Psychologin werden?

Eigentlich wollte ich wie mein Vater etwas mit Architektur zu tun haben. Nach meinem Schulabschluss arbeitete ich zunächst in einem Bauunternehmen und merkte: Das ist nichts für mich! Zu dieser Zeit war ich auch in der katholischen Jugend engagiert und wir setzten uns dort intensiv mit „Sozialer Arbeit“ auseinander. In unserem Stadtviertel wurde ein neuer Kindergarten gebaut und hier konnte ich 1963/64 mein Vorpraktikum für die Erzieherausbildung absolvieren. Dort lernte ich auch Brigitte Sammer kennen und unsere Freundschaft hält

bis heute: wir waren auch wieder in der heilpädagogischen Tagesstätte (HPT) und im heilpädagogischen Schülerwohnheim (HPH) Kolleginnen. Die anschließende Erzieherausbildung und die Arbeit als Erzieherin im Kindergarten waren für mich eine sehr wichtige und wertvolle Zeit, die ich nicht missen möchte. Auch bei heute kaum noch vorstellbaren Rahmenbedingungen (42 Stundenwoche, Gruppenstärke 50 Kinder, wenig Verdienst) begeisterten mich die Kinder mit ihrem Verhalten und in ihrer Entwicklung.

Und irgendwann haben Sie dann den „Schwenkerer“ in Richtung Psychologie gemacht?

Im Jahr 1969 haben mein Mann und ich geheiratet. Mein Mann studierte damals gerade Psychologie. Ich war schon immer neugierig und habe natürlich genau verfolgt, was mein Mann da so im Studium so lernt. Die Aufbruchstimmung im Bildungsreich in den 70-er Jahren kam mir zu

Gute und ich entschloss mich, zunächst Sozialpädagogik zu studieren und im Anschluss daran noch Psychologie. Im März 1975 kam unser Sohn Tobias zur Welt und ein halbes Jahr später machte ich dann meinen Abschluss als Diplom-Psychologin. 1978 und 1981 folgten unsere beiden Töchter Betina und Sofie. Während dieser Zeit habe ich jahrelang Psychologie in Krankenpflegeschulen und in der Weiterbildung für Krankenpflegepersonal unterrichtet.

Frau Schalkhauser, in den 60iger Jahren war ja einiges in Bewegung in Deutschland – wie haben Sie diese Zeit erlebt?

Ja, das war eine lebendige Zeit, die mich sehr geprägt hat. Es wurden gesellschaftliche Strukturen, Geschlechterrollen, Erziehungsstile hinterfragt und wir wollten dabei sein, die Welt positiv zu verändern. Vor allem das Aufarbeiten der vergangenen deutschen Geschichte und des Faschismus waren wichtige Themen.

Jetzt zu Ihrer Arbeit hier im Schulzentrum: Ich stelle mir vor, dass die Arbeit mit den Kindern immer schwieriger wird.

Ob sie wirklich schwieriger wird, weiß ich nicht – aber es ist richtig: die Kinder kommen mit vielen ganz unterschiedlichen Problemen zu uns. Oft fehlen stabile Elternhäuser, oft erschreckt es mich, wie wenig Kinder ihre Umwelt kennen und begreifen lernen können und dürfen. Die Natur zu erleben, Freundschaften zu schließen, die Neugierde, die Welt in ihrer Vielfalt zu begreifen, scheint oft bei unseren Kindern nicht selbstverständlich zu sein. Die Gründe dafür sind sicher sehr unterschiedlich.

Dann ist es aber auch nicht leicht für Sie, an die Kinder heranzukommen oder?

Ich denke, je offener wir auf die Kinder zugehen, desto mehr wächst das Vertrauen. Dabei bedarf es aber sehr viel Geduld, vieler Gespräche und gemeinsames Tun. Wichtig ist dabei immer der Gedanke „Was geht in dem Kind vor und wie mag es ihm gerade gehen“? Man muss sich also in das Kind hineinendenken können. Wichtig erscheint mir dabei auch, dass wir Erwachsenen die nötige Akzeptanz dem Kind gegenüber aufbringen und das Vertrauen haben, dass das Kind – je nach seinen Mög-

lichkeiten – seinen Weg gehen wird. Ganz entscheidend für mich sind die Fallbesprechungen mit unserem Fachpersonal in den Gruppen. Aus diesen Gesprächen heraus entwickeln wir dann Förder- und Entwicklungsprogramme. Allerdings gibt es keine Standardprogramme, sondern es werden für jedes Kind spezifische Ziele formuliert. Dann stellt sich die Frage, wie lassen sich diese Ziele verwirklichen. Die Methoden als solche sind natürlich sehr unterschiedlich: So versuchen wir etwa bei jüngeren Kindern ihre Ausdrucksmöglichkeiten spielerisch und kreativ zu fördern, während wir z.B. bei einem pubertierenden Jugendlichen gemeinsam mit ihm Strategien entwickeln, wie er sein Leben auf die Reihe bringen kann.

Sie haben gerade das Personal angesprochen. Hier gibt es wohl auch unterschiedliche Arbeits- und Handlungsweisen?

Oh ja! Es ist für mich sehr spannend, wie unsere Kolleginnen und Kollegen bei uns arbeiten. Wenn ich unser Personal zusammenzähle kommen wir in der Tagesstätte und im Schülerwohnheim auf fast 40 Köpfe. Das sind 40 unterschiedliche Charaktere mit zum

Teil auch unterschiedlichen pädagogischen Ansätzen. Aber trotz der Unterschiedlichkeit wird immer versucht, gemeinsame Ziele zu erreichen. Das ist sehr faszinierend. Was ich bei meinen Kolleginnen und Kollegen erlebe, ist die Bereitschaft zur Diskussion, jeder ist offen für andere Ideen. Jüngere Kolleginnen und Kollegen lernen von den älteren und umgekehrt. Und jeder hat Achtung vor der Arbeit des anderen.

Frau Schalkhaußer, ein Thema haben wir noch nicht besprochen ...

Oh je, Sie meinen wohl das mit der Rente: Damit habe ich mich noch nicht so recht befasst. Aber in der nächsten Zeit muss ich mich mal ernsthaft mit mir zusammensetzen und das besprechen.

Wenn es dann soweit ist, was machen Sie dann?

Suchen Sie sich was raus: Ich gehe gerne in Kunstmuseen und ins Theater, ich wandere gerne, ich liebe das Meer und die Berge, ich interessiere mich für Architektur, ich fahre gerne nach Italien und Frankreich, ich habe eine große Familie und gute Freunde



und das mit der Veränderung der Welt beschäftigt mich noch immer.

Alles klar Frau Schalkhaußer! Vielen Dank für das Gespräch. Ich wünsche Ihnen noch viele schöne Tage im Verband und eines ist uns allen klar: wenn Sie in Rente gehen (müssen), dann werden Sie eine Riesenlücke hinterlassen!!

*Das Interview führte
Karl-Heinz Haider*

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

auf Anregung von Herrn Haider bei der Einrichtungsleiter-Tagung in Wartaweil dürfen wir Euch einen kurzen Artikel über Obstbaumschnitt vorstellen.

Obstbaumschnitt

Schnitt

Die beste Zeit für den Obstbaumschnitt ist von November bis März bei frostfreien Wetter. In dieser Zeit ist der Baum in der Wachstumsruhe.

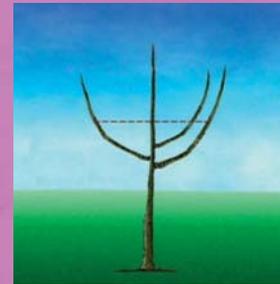
Ziel des Schnittes ist:

- Die Erziehung des Baumes.
- Die Steigerung des Ertrages.
- Die Erhaltung des Baumes.

Die folgende Beschreibung gilt für Apfel- und Birnbäume.

Der erste Schritt möchte ein Grundgerüst aufbauen.

Der sogenannte Pflanzschnitt.



Drei Seiten-
triebe um
den Leittrieb

Beim Pflanzschnitt werden alle Seitentriebe entfernt. Lediglich drei, möglichst gleichmäßig rund um den Leittrieb angeordnete Triebe belässt man.

Wichtig ist, überzählige Triebe bis zum Stamm zurückzuschneiden. Aststummel (sog. „Huthaken“) sind Eintrittspforten für Krankheiten.

Die verbliebenen Seitentriebe werden auf etwa gleiche Höhe eingekürzt („Saftwaage“). Zurückgeschnitten wird auf eine Knospe, die vom Stamm wegweist, damit wird der neue Wuchs nach außen geleitet und eine lichte Krone geschaffen.

Der Leittrieb wird etwa 20 cm über der Saftwaage geschnitten, auf ein Auge, das gegen die Hauptwindrichtung weist.

Alle 2 bis 3 Jahre nach der Pflanzung sollte in regelmäßigen Abständen der Erziehungschnitt erfolgen.



Erziehungschnitt: vorher und nachher

Nach dem Pflanzschnitt reagiert der Baum mit starkem Wachstum. Zuerst entfernt man zu eng stehende oder sich kreuzende Triebe.

Häufig bilden sich senkrecht nach oben wachsende Triebe (sog. „Wasserschosse“). Diese sollte man zum Großteil entfernen, denn sie fördern nicht die Blütenbildung, sondern lediglich die Holzbildung.



Einkürzen der Leittriebe und Entfernen von zu steil wachsenden Trieben

Die Leittriebe werden etwas eingekürzt. Wichtig ist mit „Gefühl“ zu schneiden, denn ein starker Schnitt erzeugt immer einen starken Trieb, d.h. man fördert das vegetative Wachstum = die Holzbildung.

Beim sanften Schnitt fördert man das generative Wachstum, also die Blüten- und somit die Fruchtbildung.

Ziel des Schnitts:

- Aufbau einer stabilen, licht- und luftdurchfluteten Krone.

Früher sagte der Obstbauer: „Nach dem Schnitt muss man einen Hut durch die Krone werfen können“.

- Ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Trieb- und Fruchtwachstum.

Ausführung:

- nur bei frostfreien Wetter schneiden (wegen Wundheilung).
- Gutes Werkzeug scharf und sauber (sonst Gefahr der Krankheitsübertragung)
- Beurteilen des Baumes (Erfahrung notwendig)
- Dann von innen nach außen vorgehen.
- Baum immer wieder aus der Entfernung beurteilen
- Schnittgut sammeln und entsorgen.

Wer die Passion zum Obstbaumschnitt „verspürt“ der sollte einen

Schnittkurs bei einem Gartenbauverein besuchen.

Nach einer Theorieeinheit erfolgt immer eine praktische Anleitung am Baum.

Zusammenfassung:

Die ganze Kunst des Obstbaumschnittes besteht nur darin, diese richtig anzuwenden: Nämlich vorauszusehen, was die Reaktion des Baumes auf den Schnitt ist.

Viel Spaß beim Erfahrung sammeln.

Das Team Garten- und Landschaftsbau Burgberg

Azubis beim Obstbaumschnitt



Die BLWG-Bladl- Macher

Unser BLWG-Bladl lebt nicht nur von seinen Beiträgen, sondern vor allem auch von seiner Aufmachung, Gestaltung und Verarbeitung. Deshalb möchten wir Ihnen in dieser Ausgabe die eigentlichen „BLWG-Bladl-Macher“ vorstellen, die im Hintergrund arbeiten und meist „nicht sichtbar sind“. Ohne diese wichtigen Personen würde es das BLWG-Bladl nicht in der Aufmachung und Form geben, wie Sie es gerade in den Händen halten.

**Hallo ich bin die Grafikerin,
die euer Bladl gestaltet.**

Geboren wurde ich in Thalwil am
Zürichsee in der Schweiz.

Nach Besuch der Primar- und Sekun-
darschule entschied ich mich für eine

Ausbildung zur Grafikerin. Um
dies zu verwirklichen musste ich den
in der Schweiz dafür obligatorischen
einjährigen Vorkurs an der F+F
Schule für Gestaltung in Zürich
absolvieren.

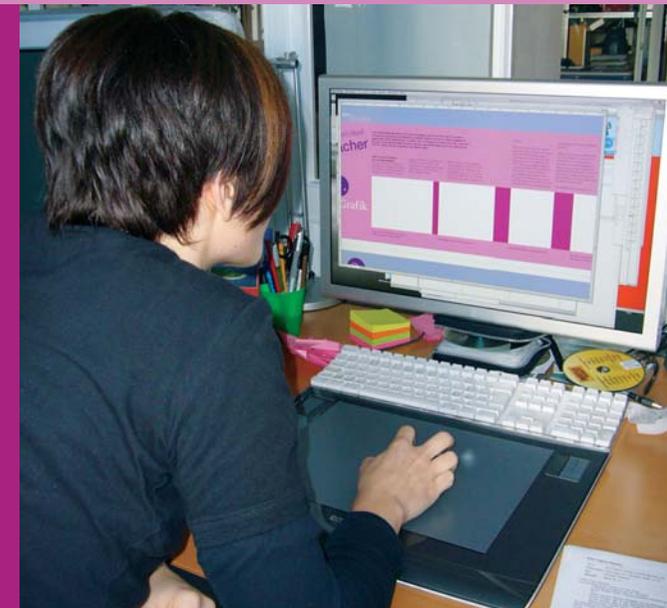
Danach konnte ich die eigentliche
Ausbildung zur Grafikerin antreten,
die 4 Jahre dauert. Die praktische
Ausbildung machte ich in 3 Betrieben
und besuchte daneben die Schule für
Gestaltung in Luzern.

1.

die Grafik



Vorlagen (Texte, Fotos, Artikel aus Zeitungen) werden per Post oder E-Mail angeliefert. Nicht digitale Vorlagen werden eingescannt.



Nun wird das Bladl am Computer gestaltet.

Nach der schönen Zeit der Ausbildung kam dann der Ernst des Lebens. Kurz nach Lehrabschluss ging ich zusammen mit einer Freundin nach München wo ich auch gleich einen Job in einer netten, kleinen Agentur und die erste eigene Wohnung fand. Nach 2 Jahren fing ich langsam an mich selbständig zu machen. Erst arbeitete ich als Freelancerin für verschiedene Agenturen in München und startete nebenbei meine eigene kleine „Grafikagentur“ in meinem Wohnzimmer.

Im März 05 wurde es im Wohnzimmer dann langsam zu eng, und ich suchte mir mit einer Fotografin zusammen ein neues Studio/Atelier, das wir dann auf dem Gelände der Stadtwerke beim Flaucher fanden. In einem Monat haben wir das Ganze gemeinsam renoviert und haben jetzt ein wunderschönes Loft.

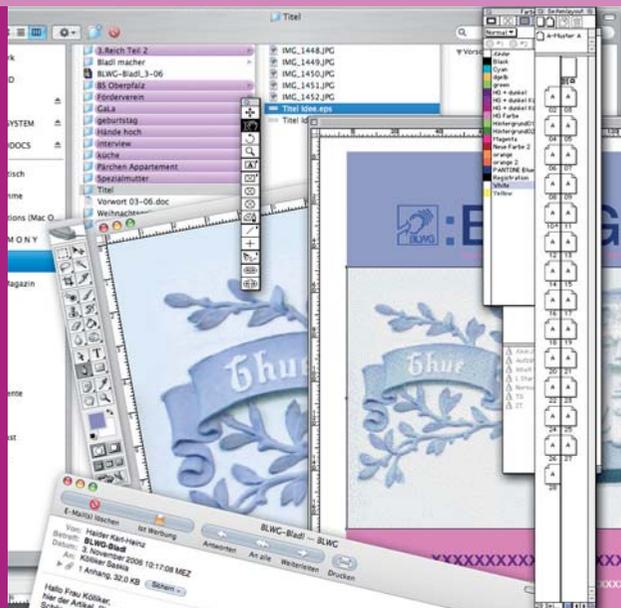
Zum BLWG als Kunden kam ich durch Elke Mirus, die ich auf einem Geburtstagsfest von gemeinsamen Freundinnen kennen lernte. Und so

hat sie dann netterweise an mich gedacht, als die Einladung zur 100-Jahr-Feier und das Leitbild gestaltet werden mussten. Seitdem darf ich immer wieder kleinere und grössere Drucksachen für den BLWG gestalten. Und seit letztem Jahr nun auch das BLWG-Bladl, für das ich auch die gestalterische Konzeption machte. Das Bladl zu gestalten macht mir immer viel Spass, da es jedes Mal sehr abwechslungsreiche Beiträge hat, ich in der Gestaltung sehr frei bin und die Zusammenarbeit mit Herrn Haider

und den anderen BLWGlern immer so nett ist....

Ich hoffe, ihr habt genauso viel Freude am Bladl wie ich und wünsche euch viel Spass beim Lesen und Anschauen.

Saskia Kölliker
www.koelliker-grafik.de



Mit Hilfe verschiedener Programme entsteht das Layout, eine Datei geht per E-Mail an den BLWG zum Korrekturlesen.



Auch ein bisschen Entspannung muss sein ...



Wenn alle Korrekturen eingegeben sind, wird eine Datei in Druckqualität auf CD gebrannt und zum BLWG gebracht.

der Druck

Wenn Frau Kölliker mit ihrer Arbeit fertig ist, geht das BLWG-Bladl per Datenträger an die Druckerei des Berufsbildungswerkes München für Hör- und Sprachgeschädigte des Bezirks Oberbayern. Als sehr angenehmer Ansprechpartner steht uns dort Herr Christian Weber zur Seite. Herr Weber erläutert nun die Arbeiten, die notwendig sind, um das BLWG-Bladl in Papierform zu erstellen. *Karl-Heinz Haider*



Juliane (Druckerin, 2. Ausbildungsjahr) mit Ausbilder Christian Ritzinger

Die Druckmaschine ist meterlang und tonnenschwer. Sie kann bis zu einen Meter breite Papierbögen bedrucken. Die Drucker müssen bei jedem Auftrag die Maschine auf die Größe und Dicke des Papiers neu einstellen. Beim BLWG-Bladl werden 8 Seiten gleichzeitig auf einen großen Papierbogen gedruckt.



Bernd (Drucker, 1. Ausbildungsjahr)

Mehrfarbige Bilder und Texte entstehen durch das Übereinanderdrucken der Grundfarben Cyan, Magenta, Gelb und Schwarz. Für jede Grundfarbe wird eine Druckplatte hergestellt. Der Drucker muss die Platten einzeln in das jeweilige Druckwerk einspannen.



Petrit

Die zähflüssige Druckfarbe wird aus der Dose in den Farbkasten eingespachtelt. Man muss sehr geschickt sein, sonst tropft die Farbe auf den Boden.



Petrit

Während die Maschine schon druckt, muss der Drucker immer wieder Druckbogen herausziehen, um die Farbe genau kontrollieren zu können.



Bernd (Drucker, 1. Ausbildungsjahr)
mit Ausbilder Christian Ritzinger

Bernd und Christian passen die einzelnen Farben genau aufeinander ein. Die Qualitätskontrollen werden am Leitstand der Maschine durchgeführt. Von hier aus kann die ganze Maschine ferngesteuert werden.



Ausbilder Christian Ritzinger, Ausbilder Christian Weber
(im Hintergrund) und Bernd

Nach dem Druck werden die einzelnen Druckbögen des BLWG-Bladls in der Buchbinderei des Berufsbildungswerks München zu einer Broschüre weiterverarbeitet. Die Bögen werden gefetzt und in der richtigen Reihenfolge ineinander gesteckt. Die Lagen werden mit zwei Drahtklammern durch den Rücken fest zusammengeheftet und an der Seite beschnitten. Jetzt ist das BLWG-Bladl fertig und kann an die vielen Leser verteilt werden.



Schweineschnitzel paniert mit Pommes frites

10 Schweineschnitzel à 120g

Die Schnitzel klopfen, mit Salz und Pfeffer würzen, mit Mehl, Ei und Semmelbrösel panieren und im Fett ausbacken. Eine Zitrone dazu geben und mit Pommes frites servieren.



Spaghetti Bolognese mit Salat

1 kg Rinderhack (für 10 Personen)

Das Hackfleisch anbraten, mit Majoran, Oregano und Knoblauch würzen, zwei gehackte Zwiebel dazu geben. Mit Zucker karamellisieren, Tomatenmark und Paprikapulver begeben, dann mit Brühe aufgießen und ca. 1 Stunde kochen lassen. Dann mit Sahne und Mehl abbinden und mit Salz und Pfeffer abschmecken. Das Ganze mit Spaghetti und Parmesan servieren.

Ein gutes Gelingen wünschen

Toni Fuchs & Claudine Hofmann
Schulküche in München-Johanneskirchen

Die Spezialmutter

Die meisten Frauen werden durch Zufall Mutter, manche freiwillig, einige unter gesellschaftlichem Druck und ein paar aus reiner Gewohnheit. Dieses Jahr werden 100.000 Frauen Mütter behinderter Kinder werden.

Haben Sie sich schon einmal Gedanken darüber gemacht, nach welchen Gesichtspunkten Mütter behinderter Kinder ausgewählt werden?

Ich stelle mir Gott vor, wie er über der Erde schwebt und sich die Werkzeuge der Arterhaltung mit größter Sorgfalt und Überlegtheit aussucht. Er beobachtet genau und direkt und gibt dann seinem Engel Anweisungen für das riesige Hauptbuch:

*Kölbl, Elisabeth:
Sohn
Schutzheiliger: Matthias*

*Oberhuber, Doris
Tochter
Schutzheilige: Cäcilie*

*Hartmannsgruber, Anna
Zwillinge
Schutzheiliger: Gerald
(der ist gewohnt, dass geflucht wird!)*

Schließlich nennt er dem Engel einen Namen und sagt lächelnd: „Der Frau gebe ich ein behindertes Kind“.

Der Engel wird neugierig:
„Warum gerade ihr, o Herr, sie ist doch so glücklich?“

„Eben deswegen“, sagt Gott lächelnd „kann ich einem behinderten Kind eine Mutter geben, die das Lachen nicht kennt? Das wäre doch grausam“.

„Aber hat sie denn die nötige Geduld?“ fragt der Engel.

„Ich will nicht, dass sie zuviel Geduld hat, sonst ertrinkt sie in einem Meer von Selbstmitleid und Verzweiflung. Wenn der anfängliche Schock und Zorn erst abgeklingen ist, wird sie es

tadellos schaffen. Ich habe sie heute beobachtet. Sie hat den Sinn für Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, der bei Müttern so selten und so nötig ist. Verstehst Du: Das Kind, das ich ihr schenken werde, wird in seiner eigenen Welt leben. Und sie muss es zwingen, in ihrer zu leben; das wird nicht leicht werden“.

„Aber Herr, soviel ich weiß, glaubt sie nicht einmal an Dich“.

Gott lächelt. „Das macht nichts, das bringe ich schon in Ordnung. Nein, sie ist hervorragend geeignet. Sie hat genügend Egoismus“.

Der Engel ringt nach Luft.
„Egoismus? Ist das eine Tugend?“

Gott nickt: „Wenn sie sich nicht gelegentlich von ihrem Kind trennen kann, wird sie das nicht überstehen. Diese Frau ist es, die ich mit einem nicht ganz vollkommenen Kind beschenken werde. Sie weiß es zwar noch nicht, aber sie ist zu beneiden. Nie wird sie ein gesprochenes Wort als Selbstverständlichkeit hinnehmen. Nie einen Schritt als etwas Alltägliches. Wenn ihr Kind zum ersten Mal

Mama sagt wird ihr klar sein, dass sie ein Wunder erlebt. Wenn sie ihrem blinden Kind einen Sonnenuntergang schildert, wird sie ihn so sehen, wie nur wenige Menschen meine Schöpfung jemals sehen. Ich werde ihr erlauben, alles deutlich zu erkennen, was auch ich erkenne - Unwissenheit, Grausamkeit, Vorurteile -, und ich werde ihr erlauben sich darüber zu erheben. Sie wird niemals allein sein. Ich werde bei ihr sein, jeden Tag ihres Lebens, jede einzelne Minute, weil sie meine Arbeit ebenso sicher tut, als sei sie hier neben mir“.

„Und was bekommt sie für einen Schutzheiligen?“ fragt der Engel mit gezückter Feder.

Da lächelt Gott: „Ein Spiegel wird genügen“.

*Erma Bombeck,
aufgezeichnet im Jahr 1997*

Gehörlose im Dritten Reich

Teil 2

Die Jahre von 1933 – 1945 sind das wohl dunkelste Kapitel in der deutschen Geschichte. In dieser Zeit war Deutschland eine Diktatur, in der die Nationalsozialisten mit ihrem „Führer“ Adolf Hitler herrschten. Meinungs- und Informationsfreiheit gab es nicht mehr. Politische Gegner und Andersdenkende wurden verfolgt, gefoltert, inhaftiert und auch ermordet. Unzählige behinderte Menschen wurden zwangssterilisiert, weil sie als minderwertig galten. Hunderttausende Behinderte wurden für lebensunwert gehalten und getötet. Dem menschenverachtenden faschistischen System fielen auch Szinti, Roma, Homosexuelle und andere zum Opfer. Die zahlenmäßig wohl größte Opfergruppe war aber die der jüdischen Menschen. Rund sechs Millionen Juden aus Deutschland und aus den von Hitlers Soldaten im Zweiten Weltkrieg besetzten europäischen Ländern wurden ermordet. Sie wurden größtenteils in die verschie-

denen von den Nazis errichteten Konzentrationslager deportiert und dort vernichtet.

Anlässlich der Sonderausstellung „Gehörlose im III. Reich im Gehörlosen-Zentrum Frankfurt a. Main wurde in der Deutschen Gehörlosen-Zeitung vom 20. Mai 2005 ein hochinteressanter Bericht veröffentlicht, den wir mit Zustimmung von Frau Brigitte Beutel vom Verlag der DGZ auszugsweise im BLWG-Bladl abdrucken dürfen. Den ersten Teil haben wir bereits in der Ausgabe 1/2006 abgedruckt; die Fortsetzungen folgen nun in dieser und in der Dezember-Ausgabe.

Beeinflussung durch Bücher

Jugendliche erhielten bei ihrer Schulentlassung im III. Reich das Heft „Du und Dein Volk“. Es enthielt das Gedankengut nationalsozialistischer Weltanschauung. Die Gemeinden und Schulleitungen haben es auf Empfeh-

lung der NS-Regierung an die Jugend verteilt. Darin wurden unter anderem die Judenfrage und die Verhütung erbkranken Nachwuchses behandelt. Den Nazis war es wichtig, ihre Ideologie der Rassen zu propagieren. Für sie gab es nur die arische Rasse: blond, blauäugig und höherwertig. Wer diesem Menschentyp nicht entsprach, gehörte zur minderwertigen Rasse.

Unterricht

Auch in der Schule hatten es gehörlose Kinder nicht leicht. Gebärdensprache war dort verboten. Die Methoden beim Artikulationsunterricht waren oft nicht gerade zimperlich. Gehörlose Kinder wurden bei den Übungen schon mal ins Bein gekniffen. Um das „R“ zu üben, wurde ihnen ein Gummiring in den Mund gesteckt. Gehörlose Kinder mussten damals sehr viel Leid über sich ergehen lassen.

Hitler-Jugend

Die nationalsozialistischen Machthaber verlangten von allen Deutschen den unbedingten Gehorsam zum „Führer“ Adolf Hitler. In diesem Sinne wurden bereits Kinder und Jugendliche erzogen. Die Hitler-Jugend (HJ) hatte die Aufgabe, die gesamten jun-

gen Deutschen im Geiste des Nationalsozialismus zum Dienste an der Volksgemeinschaft zu erziehen. Ziel der HJ-Erziehung war der sportlich trainierte, wehrtüchtige, kampffreudige, blind gehorchende, fanatisch nationalsozialistisch denkende Deutsche.

Die HJ war altersmäßig und nach Jungen und Mädchen untergliedert in die so genannten „Pimpfe“ (Deutsches Jungvolk), zu denen die 10- bis 14-jährigen Jungen gehörten. Mädchen gehörten zu der Teilorganisation „Jungmädel“. Die 14- 18-jährigen Jungen waren im engeren Sinne die Hitler-Jugend. Und für die gleichaltrigen Mädchen gab es den „Bund Deutscher Mädel“ (BDM). Für die gehörlosen Kinder und Jugendlichen wurde ein Extra-Bann eingerichtet, der „HJ-Bann G“. Als „Bann“ wurde damals eine Organisations-Einheit der HJ bezeichnet.

Ein Ehrendienst

Die Dienstpflicht in der Hitler-Jugend galt als ein Ehrendienst am deutschen Volk. Vom vollendeten 10. bis zum 18. Lebensjahr musste jeder von seinem gesetzlichen Vertreter beim zuständigen HJ-Führer zur Aufnahme

in die Hitler-Jugend angemeldet werden. Pimpf und Jungmädel mussten eine Probezeit absolvieren. Nach dem Bestehen von sportlichen und weltanschaulichen Prüfungen – die so genannten „Pimpfen- und Jungmädelprobe“ wurden sie endgültig in die Gemeinschaft der deutschen Jugend aufgenommen. Nach bestandener Prüfung gab es ein „Leistungsbuch“. Damit der Fortschritt auch äußerlich sichtbar war, durfte ein Schulterriemen getragen werden.

In der HJ gab es einen ausgeprägten Führer- und Fahnenkult. Dieser Kult sollte „als neue Religion“ bei allen die Opferbereitschaft fördern. Das verbindliche Motto lautete „ja, die Fahne ist mehr als der Tod“.

Immer Gehorsam verlangt

In der HJ wurden Zeltlager durchgeführt, bei denen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen im Sinne der Partei erzogen wurden. Auch hier wurde ein unbedingter Gehorsam verlangt. Das Tragen der Uniform erfüllte die gehörlosen Kinder und Jugendlichen mit Stolz und stärkte ihr Selbstwertgefühl. Sie fühlten sich dadurch auch als nützliche Mitglieder der Gesell-

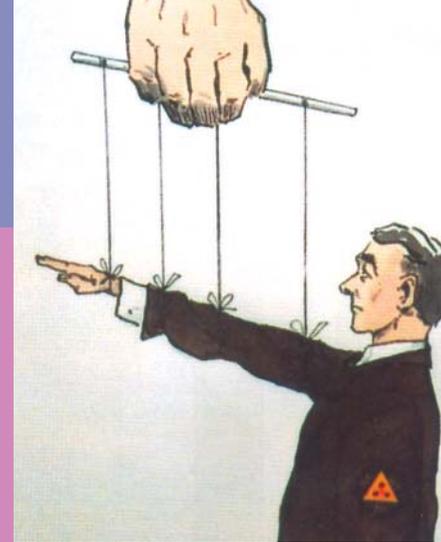
schaft, denn in der Nazi-Diktatur waren nur die Menschen von Wert, die der Volksgemeinschaft in Treue verbunden waren und ihr dienten.

Armbinde, Schutzschild und Anstecknadel

Für Hörbehinderte gab es im Dritten Reich eine gelbe Armbinde mit drei großen schwarzen Punkten. Gehörlose fühlten sich durch die Schutzarmbinde gebrandmarkt, gekennzeichnet und herabgewürdigt und mit Geisteskranken und Gebrechlichen auf eine Stufe gestellt und lehnten sie darum ab.

Die Schutzarmbinde musste beispielsweise am linken unteren Ärmel der HJ-Uniform getragen werden. Oft hielten die Gehörlosen ihren linken Arm hinter dem Rücken versteckt oder krepelten krampfhaft die Ärmel hoch, damit man das Abzeichen nicht mehr sehen konnte.

Als ergänzende Hilfe zur Armbinde konnten die Gehörlosen auch ein Schutzschild aus gelbem Plastik mit drei Punkten verwenden. Es sollte eine Hilfe sein für alle, „die nicht gern dauernd die Armbinde tragen“. Der Schutzschild war mit einem Handgriff



versehen, konnte am Fahrrad befestigt oder beim Überqueren der Straße sichtbar getragen werden. Durch so genannte „Katzenaugen“ war es auch in der –Dunkelheit zu sehen. Es gab auch Emaille-Abzeichen, die am Hinterrahmen unter dem Fahrrad-Sattel zu befestigen waren. Der Bund der Schwerhörigen hatte eine Metall-Anstecknadel mit drei schwarzen Punkten auf gelbem Untergrund herausgegeben.

Die Gebärdensprache im NS-Staat

Die Gebärdensprache war im Dritten Reich verpönt und verächtlich gemacht. Wer das Ehrenkleid der HJ trägt, meidet diese Affensprache“, sagte sinngemäß Taubstummenlehrer Eisermann, der auch Führer des „HJ-Bannes G“ war, Taubstumme, die von Sterilisation bedroht waren, sollten nicht auch noch mit der „Affenspra-

che“ auffallen. Schüler, die gebärdeten, wurden bestraft.

In seinem Aufruf zum Unterlassen der Gebärdensprache heißt es: „Wenn ihr auf der Straße, in der Eisenbahn, Straßenbahn, beim Kaufmann, vor Gericht usw. die auffällige Gebärdensprache gebraucht, halten Euch die Hörenden für dumm und geistig minderwertig - sprecht daher die deutsche Sprache wie Eure glücklicheren hörenden Volksgenossen“.

Auch die erwachsenen Gehörlosen wurden zum disziplinierten Verhalten auf der Straße angehalten: „Sie müssen den ausländischen Reisenden zeigen, dass sie jetzt nicht mehr auf der Straße herumstehen beim Plaudern, nicht mehr mit den Händen in der Luft so herumfahren, wenn sie plaudern“. Den Ortsgruppenleitern des „HJ-Bannes G“ wurde zur Pflicht gemacht, dies ihren gehörlosen Vereinsmitgliedern mitzuteilen. Gehörlose in der Hitler-Jugend sollten sich „als Deutsche benehmen“ und in Uniform nicht gebärden. Das forderten sogar auch erwachsene Gehörlose in Führungspositionen!

Karl-Heinz Haider

Hände hoch...

... heißt es seit Anfang September für die neuen Mitarbeiter der Jugendwohnheime (JWH) Haydn und Nymphenburg.

Der Gebärdenkurs hat begonnen. Sechs Kollegen lernen eifrig und bekämpfen die Sprachlosigkeit, die sie im Umgang mit Hörgeschädigten nun erfahren müssen!

Den Kurs leitet Frau Oliwa. Sie ist selbst hörgeschädigt und seit März 2005 als Erzieherin im JWH Haydn angestellt.

Mit viel Wissen, Erfahrung, Engagement und Kreativität führt sie die Kollegen in die Welt der Gehörlosen, deren Kultur und Sprache ein. Die Vielfalt ihrer Methoden macht den Unterricht sehr kurzweilig:

Spontan verlegt sie die Übungen nach draußen um an realen Dingen Farben und Formen in Gebärde zu erlernen. Fernsehen ohne Ton, mit und ohne

Gebärde, machen die Situation gehörloser Menschen deutlicher.

Das Gebärden-Repertoire der Teilnehmer wird kontinuierlich größer, was sicherlich auch an den oft amüsanten und gleichzeitig prägnanten Verwechslungen liegt, die gut im Gedächtnis haften bleiben.

Übrigens: Fr. Oliwa war bereits von September 78 bis September 91 beim BLWG; damals als Erzieherin im JWH Nymphenburg. Bekanntester Schüler aus dieser Zeit war Hep Monatzeder, der heutige 3. Bürgermeister Münchens, der mit seinem Team im DGS-Kurs bei Fr. Oliwa war.

*Renate Holzer und
Matthias Kunze (ZDL)*



Impressum

Herausgeber:
Bayerischer Landesverband für die
Wohlfahrt Gehörgeschädigter (BLWG) e.V.
Haydnstraße 12, 80336 München

Tel.: 0 89/54 42 61-10
Fax: 0 89/54 42 61-16

E-Mail: geschaeftsstelle@blwg.de
Internet: www.blwg.de

Layout und Gestaltung:
Saskia Kölliker Grafik
www.koelliker-grafik.de

Druck:
Berufsbildungswerk München für Hör- und
Sprachgeschädigte des Bezirks Oberbayern
Musenbergstraße 32, 81929 München

Auflage:
1.500 Stück

Erscheinungsdatum:
Das BLWG-Bladl erscheint jährlich dreimal
und zwar im Mai, im September und im
Dezember.

Termine

Montag, 26. März 2007

Redaktionsschluss für die Ausgabe
Nr. 1/2007 des BLWG-Bladl